

LUDWIG FEUERBACH
SÄMTLICHE WERKE

NEU HERAUSGEGEBEN
VON WILHELM BOLIN UND FRIEDRICH JODL

SECHSTER BAND
DRITTE, UNVERÄNDERTE AUFLAGE

**Das Wesen
des
Christenthums**

VON LUDWIG FEUERBACH

**DURCHGESEHEN UND NEU HERAUSGEGEBEN
VON WILHELM BOLIN**

FROMMANN - HOLZBOOG

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Feuerbach, Ludwig:
Sämtliche Werke / Ludwig Feuerbach.
Neu hrsg. von Wilhelm Bolin u. Friedrich Jodl. –
Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog
ISBN 3 - 7728 - 0125 - 0

NE: Bolin, Wilhelm [Hrsg.]; Feuerbach, Ludwig: [Sammlung]

Bd. 6. Das Wesen des Christenthums / durchges. und neu hrsg.
von Wilhelm Bolin. – 3., unveränd. Aufl. – 1994
ISBN 3 - 7728 - 0131 - 5

0

Die von Wilhelm Bolin und Friedrich Jodl besorgte Edition erschien zuerst 1903 – 1911, sodann (als Faksimile - Neudruck) 1959 – 1960 im gleichen Verlag. Die erste Auflage und der Neudruck umfassen jeweils zehn Bände. Der Neudruck wurde durch eine Einleitung von Karl Löwith im ersten Band und durch die von Hans - Martin Sass herausgegebenen Bände XI– XIII ergänzt.

© Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog
Stuttgart - Bad Cannstatt 1994
Druck: Proff GmbH, Eurasburg

Das Werk, dem Feuerbach seinen Weltruf verdankt, ist Das Wesen des Christenthums. Wie es bei seinem Erscheinen 1841 seinen Namen über die Fachkreise hinaus gehoben, innerhalb welcher er ein verdientes Ansehen durch seine früheren Schriften erworben, so überragt es diese an Werth und Bedeutung. Zu gleichem Erfolg und Anerkennung gelangte keines seiner späteren Werke, obwohl dieselben durch grössere Reife und entschiedene Ueberlegenheit in der Ausführung sich vor jenem auszeichnen. Immerhin bildet Das Wesen des Christenthums in der Geistesentwicklung unseres Welttheils und auch im Leben und Denken des Autors, wie er es im handschriftlichen Entwurf eines Vorworts zur Gesamtausgabe seiner Werke ausdrücklich bemerkt, eine wichtige Epoche.

Mit der anfänglich zum Beruf erwählten Theologie zerfallen, hatte sich Feuerbach dem Hegelthum zugewandt und langehin als einer der bedeutendsten Vertreter desselben gegolten. Die durch das vorliegende Werk erworbene volle Klarheit mit Bezug auf das religionsphilosophische Problem, dessen Lösung seit Anbruch der Aufklärungszeit unablässig angestrebt worden, war aber auf einem Wege erreicht, der ihn selbst vom Hegelthum und von der hier gipfelnden speculativen Philosophie entschieden abgelenkt hatte.

Die eigene Bedeutung, die Feuerbach durch die von ihm gegebene Erklärung der Religion für immerdar inne hat,

bedingt auch seine geschichtliche Stellung innerhalb der ganzen hierher gehörenden Entwicklung, wie sie bei fortschreitender Bildung zur unvermeidlichen Auflehnung gegen die Vorherrschaft der Theologie hindrängte. Bisher hatte man sich begnügt, den herkömmlichen Glaubensgehalt als ein unbedingt Gegebenes hinzunehmen und demselben eine möglichst „vernünftige“ Form zu verleihen. So hatte die Aufklärungszeit, mit ihrer richtigen Auffassung der Religion als einer natürlichen Aeusserung des Menschenwesens, nach einer angeblichen Naturreligion gesucht, es jedoch nur zu einer vernünftelnden Ummodelung und Verwässerung der angestammten Kirchenlehre gebracht, wobei diese ihren tieferen Gehalt einbüsste. Kant wollte die Dogmen als Einkleidung moralischer Wahrheiten angesehen haben, wodurch die Religion um ihre eigene Bedeutung kam, während Hegel sie als absolutes Wissen in der Form der Vorstellung erklärt und die Religion mithin zu einer Vorstufe der Philosophie gemacht hatte. Gleichzeitig war von Schleiermacher die Religion als dem Gefühlsbereich gehörend und zwar die menschliche Abhängigkeit von einem Höheren betreffend bestimmt worden, was jedoch nur das blossе Verhältniss des Menschen zum religiösen Vorstellungsgebiet ausdrückt, ohne dass dieses selbst irgendwie näher berührt wird. Endlich hatte David Friedrich Strauss im Leben Jesu einen Hauptbestandtheil der christlichen Glaubenslehre fester ins Auge gefasst. Er deutete die evangelischen Erzählungen als Mythen auf historischer Grundlage und zwar im Hinblick auf die vergegenständlichte Idee eines vollkommenen Menschen, womit er freilich dicht an die fruchtbaren Einsichten Feuerbachs gelangt, aber doch nur bis an deren Schwelle.

Allen diesen Deutungsversuchen entzieht sich die richtige Lösung des Religionsproblems, weil sie die Religion von ihrer theoretischen Seite her auffassen, wogegen sie zuvörderst

und zwar in ihrer unmittelbaren Aeusserungsweise durchaus praktisch ist. Das hat Feuerbach erkannt und es an den religiösen Vorstellungen des alten Christenthums überzeugend dargethan, indem er dieselben als Gemüthsbedürfnisse der menschlichen Natur, wie sie in dieser letzten Religionsgestaltung in voller Deutlichkeit hervortritt, psychologisch erklärt.

Der landläufigen Meinung entgegen, welche in Feuerbach einen Widersacher des Christenthums zu sehen gewöhnt worden, ist diese seine Schrift keineswegs polemisch, sondern analytisch-genetisch, dabei von einer Quellenkenntniss getragen, worin nur wenige seiner theologischen Angreifer ihm ebenbürtig zur Seite stehen, und hält sich überdies von all den mehr oder weniger willkürlichen Deuteleien fern, welche die philosophische Speculation der Religion gegenüber vorzunehmen pflegt, indem bei ihm die Religion selbst auf Grund ihrer Urkunden allein zu Wort gelangt.

Alle Religion hat für ihn ihre lebendigen Wurzeln im Wesen des Menschen, und die vorliegende Schrift will darthun, dass das Christenthum nur verständlich und begreiflich, ja, herrlich und erhebend wird, wenn man es als Offenbarung des Tiefsten und Höchsten nimmt, was als Ideal im Menschen lebt; dagegen widerspruchsvoll, logisch unvollziehbar, wenn man seine Dogmen im Sinne der Theologie für Realitäten nimmt. Hiernach gliedert sich die Schrift in zwei gesonderte Theile, von denen der erste die positive Bedeutung des Christenthums aufweist, der zweite die Richtigkeit des Dargelegten an der Unhaltbarkeit der entsprechenden theologischen Lehrgebilden erhärtet, welche sowohl seitens der Kirche wie der sich ihr anschliessenden philosophischen Speculation für Einsichten höheren Grades gehalten werden.

Dies begründet die einzigartige Stellung der Schrift. Bei absolutem Verzicht auf jede Form metaphysischer Erkenntniss

durch die christliche Religion bekundet sie das feinste Verständniss für die Wurzeln dieser Religion im Gemüth des Menschen.

Eben darum fand das Werk zunächst nur halbes Verständniss, indem lediglich dessen negativer Theil, sei es zustimmend oder ablehnend, beachtet wurde, während man den eigentlichen Inhalt und dessen weittragende Bedeutung gänzlich übersah. Feuerbachs aggressives Verhalten gegen die Theologie und deren Widersprüche hat für ihn selbst nur einen Nebenwerth, indem es ihm, wie vorhin angedeutet, als Beweismittel dient, den wahren Sinn des Christenthums als der weltgeschichtlich belangvollsten Religionsform festzustellen. Um den positiven Ergebnissen seiner Religionsuntersuchung eine grössere Aufmerksamkeit seitens der Zeitgenossenschaft zuzuwenden, fand er sich alsbald zu einer Reihe von Erläuterungen und Ergänzungen bewogen, die er, nach gelegentlicher Veröffentlichung in damaligen Journalen, späterhin in einem gesonderten Bande zusammenstellte. In der älteren Gesamtausgabe als deren erster Band erschienen, erhielt derselbe in der gegenwärtigen den ihm gebührenden Platz in unmittelbarem Anschluss an das vorliegende Werk zugewiesen.

Da dem Autor als innerster Kern der Religion das eigene Wesen des Menschen sich erschlossen, hatte er anfänglich seinem Buche den Titel Γνωθὶ σεαυτόν — Erkenne Dich selbst — oder die Wahrheit der Religion und die Illusionen der Theologie geben wollen. Er verfiel wie auch der von ihm geplante Nebentitel Kritik der reinen Unvernunft, womit die Winkelzüge und Wortklaubereien der bei der Theologie in Frohne stehenden Speculation bezeichnet werden sollten. Die schliesslich gewählte Benennung hat entschieden den Vortheil, die Aufgabe des Werkes ebenso richtig wie erschöpfend anzugeben.

Wie es nunmehr vorliegt, hat es anlässlich der Neuauf-

lagen 1843 und 1848 eine Umarbeitung erfahren, wodurch es von seiner ursprünglichen Fassung nicht unerheblich abweicht. Es hängt dies mit der Entwicklung zusammen, die Feuerbach im Laufe seiner hierher gehörenden Untersuchungen selbst durchgemacht. Ursprünglich den Standpunkt des Hegelthums und der bisherigen Speculation überhaupt einnehmend, wonach das Denken als ein Substantielles, nämlich als das Höhere und Bleibende gegenüber der als „flüchtig“ und „vergänglich“ geltenden Wirklichkeit fixirt und behandelt wird, war er allgemach, und zwar durch seine Analyse der Religion, dazu geführt worden, „den Menschen als das Subjekt des Denkens“ und dieses selbst als das Secundäre im Verhältniss zur lebendigen Wirklichkeit als dessen unbedingt gegebene Voraussetzung zu erkennen. Spuren jener früheren Denkrichtung, deren Schranken er nur mittels zunehmender Einsicht in das Wesen des Christenthums und der Religion als solcher überwunden, haften seinen Beweisverfahren bei der ersten Auflage noch vielfach an. Diese dem Charakter des Werkes widerstreitenden Rückfälle auf einen ihm fremd gewordenen Standpunkt möglichst zu beseitigen, war bei der späteren Auflage sein besonderes Augenmerk. Eine gänzliche Tilgung des Ungehörigen ist dem Autor, seinen eigenen in Briefen und gelegentlichen Aufzeichnungen niedergelegten Geständnissen nach, nicht durchweg gelungen, weshalb er diese Schrift nur als Anlauf zur Lösung seiner dem Religionsproblem gewidmeten Lebensaufgabe, wie er sie in den späteren Werken vollzogen, angesehen wissen wollte.

Als er sein Buch zuerst herausgab, wollte er es lediglich als Ergebniss philosophischer Untersuchung, als eine Frage an die Vertreter der Wissenschaft beurtheilt sehen. Statt ruhiger Widerlegung etwaiger Irrthümer ward ihm aber die maassloseste Verketzung seitens sowohl der Theologen wie der Philosophen. Dadurch kam das Buch, wider die Absicht

und Erwarten des Autors, in das allgemeine Publicum. Wie-wohl es im Ganzen so geschrieben war, dass es jeder gebildete und denkende Mensch, wenigstens der Hauptsache nach, verstehen kann, trug es noch Spuren der Gelehrtheit, enthielt namentlich gewisse Anlehnungen und Voraussetzungen, die ohne Fachkenntnisse nicht sofort ersichtlich sind. Besonders gilt dies von der Einleitung, die durch ihre unmittelbare Anknüpfung an die vom Autor vorgefundenen Ergebnisse der damaligen Religionsforschung stellenweise dunkel und schwerfällig erscheint. Nöthige Aufschlüsse hierzu ertheilt allerdings das ausführliche Vorwort zur zweiten Auflage, welches dem nächsten Bande unserer Gesamtausgabe angereiht worden. Immerhin wäre es wohl vortheilhafter gewesen, wenn bei der mit Rücksicht auf das Laienpublicum vorgenommenen Umarbeitung die Einleitung dem entsprechend umgeformt worden wäre.

Nachdem Feuerbachs Erörterungen zu einer Sache der unmittelbaren Oeffentlichkeit geworden, hat der Autor die Erfordernisse eines hier maassgebenden Bildungsstandpunktes in gebührender Weise berücksichtigt, indem er schon bei der dritten Auflage 1848—49 alle fremden Wörter möglichst vermieden und alle, wenigstens grösseren, lateinischen und griechischen Belegstellen übersetzte, bisweilen nicht in wörtlicher Wiedergabe des Originals, jedoch immer unter Wahrung strengster Sinntreue. Die vierte Auflage — 1883, also elf Jahre nach dem Tode des Autors erschienen — war ein wörtlicher Wiederabdruck bis auf selbstverständliche Berichtigung von Druck-versehen und Hinzufügung genauer Angaben der Bibelcitate, die früher stellenweise gefehlt hatten. Bei der vorliegenden Neuauflage sind die bisher unübersetzt gebliebenen lateinischen und griechischen Citate durchweg verdeutscht worden.

Erster Theil.

Das wahre, d. i. anthropologische Wesen der Religion.

Drittes Kapitel.

Gott als Wesen des Verstandes.

Die Religion ist die Entzweiung des Menschen mit sich selbst: er setzt sich Gott als ein ihm entgegengesetztes Wesen gegenüber. Gott ist nicht, was der Mensch ist — der Mensch nicht, was Gott ist. Gott ist das unendliche, der Mensch das endliche Wesen; Gott vollkommen, der Mensch unvollkommen; Gott ewig, der Mensch zeitlich; Gott allmächtig, der Mensch ohnmächtig; Gott heilig, der Mensch sündhaft. Gott und Mensch sind Extreme: Gott das schlechthin Positive, der Inbegriff aller Realitäten, der Mensch das schlechtweg Negative, der Inbegriff aller Nichtigkeiten.

Aber der Mensch vergegenständlicht in der Religion sein eigenes geheimes Wesen. Es muss also nachgewiesen werden, dass dieser Gegensatz, dieser Zwiespalt von Gott und Mensch, womit die Religion anhebt, ein Zwiespalt des Menschen mit seinem eigenen Wesen ist.

Die innere Nothwendigkeit dieses Beweises ergiebt sich schon daraus, dass, wenn wirklich das göttliche Wesen, welches Gegenstand der Religion ist, ein anderes wäre als das Wesen des Menschen, eine Entzweiung, ein Zwiespalt gar nicht stattfinden könnte. Ist Gott wirklich ein anderes Wesen, was kümmert mich seine Vollkommenheit? Entzwei-

ung findet nur statt zwischen Wesen, welche mit einander zerfallen sind, aber Eins sein sollen, Eins sein können, und folglich im Wesen, in Wahrheit Eins sind. Es muss also schon aus diesem allgemeinen Grunde das Wesen, mit welchem sich der Mensch entzweit fühlt, ein ihm eingeborenes Wesen sein, aber zugleich ein Wesen von anderer Beschaffenheit, als das Wesen oder die Kraft, welche ihm das Gefühl, das Bewusstsein der Versöhnung, der Einheit mit Gott, oder, was eins ist, mit sich selbst giebt.

Dieses Wesen ist nichts Anderes als die Intelligenz — die Vernunft oder der Verstand. Gott als Extrem des Menschen, als nicht menschliches, d. i. persönlich menschliches Wesen gedacht — ist das vergegenständlichte Wesen des Verstandes. Das reine, vollkommene, mangellose göttliche Wesen ist das Selbstbewusstsein des Verstandes, das Bewusstsein des Verstandes von seiner eigenen Vollkommenheit. Der Verstand weiss nichts von den Leiden des Herzens; er hat keine Begierden, keine Leidenschaften, keine Bedürfnisse und eben darum keine Mängel und Schwächen, wie das Herz. Reine Verstandesmenschen, Menschen, die uns das Wesen des Verstandes, wenn auch nur in einseitiger, aber eben deswegen charakteristischer Bestimmtheit versinnbildlichen und personificiren, sind enthoben den Gemüthsqualen, den Passionen, den Excessen der Gefühlsmenschen; sie sind für keinen endlichen, d. i. bestimmten Gegenstand leidenschaftlich eingenommen; sie „verpfänden“ sich nicht; sie sind frei. „Nichts bedürfen und durch diese Bedürfnisslosigkeit den unsterblichen Göttern gleichen“; „nicht sich den Dingen, sondern die Dinge sich unterwerfen“; „Alles ist eitel“ — diese und ähnliche Aussprüche sind Mottos abstracter Verstandesmenschen. Der Verstand ist das neutrale, gleichgiltige, unbestechliche, unverblendete Wesen in uns — das reine, affectlose Licht der Intelligenz. Er ist das kategorische, rücksichtslose Bewusstsein der Sache als Sache, weil er selbst objectiver Natur, — das Bewusstsein des Widerspruchslosen, weil er selbst die widerspruchslose Einheit, die Quelle der logischen Identität, — das Bewusstsein

des Gesetzes, der Nothwendigkeit, der Regel, des Maasses, weil er selbst die Thätigkeit des Gesetzes, die Nothwendigkeit der Natur der Dinge als Selbstthätigkeit, die Regel der Regeln, das absolute Maass, das Maass der Maasse ist. Nur durch den Verstand kann der Mensch im Widerspruch mit seinen theuersten menschlichen, d. i. persönlichen Gefühlen urtheilen und handeln, wenn es also der Verstandesgott, das Gesetz, die Nothwendigkeit, das Recht gebietet. Der Vater, welcher seinen eigenen Sohn, weil er ihn für schuldig erkennt, als Richter zum Tode verurtheilt, vermag dies nur als Verstandes-, nicht als Gefühlsmensch. Der Verstand zeigt uns die Fehler und Schwächen selbst unserer Geliebten, — selbst unsere eigenen. Er versetzt uns deswegen so oft in peinliche Collision mit uns selbst, mit unserem Herzen. Wir wollen nicht dem Verstande Recht lassen: wir wollen nicht aus Schonung, aus Nachsicht das wahre, aber harte, rücksichtslose Urtheil des Verstandes vollstrecken. Der Verstand ist das eigentliche Gattungsvermögen; das Herz vertritt die besonderen Angelegenheiten, die Individuen, der Verstand die allgemeinen Angelegenheiten; er ist die übermenschliche, das heisst: die über- und unpersönliche Kraft oder Wesenheit im Menschen. Nur durch den Verstand und in dem Verstande hat der Mensch die Kraft, von sich selbst, d. h. von seinem subjectiven, persönlichen Wesen zu abstrahiren, sich zu erheben zu allgemeinen Begriffen und Verhältnissen, den Gegenstand zu unterscheiden von den Eindrücken, die er auf das Gemüth macht, ihn an und für sich selbst, ihn ohne Beziehung auf den Menschen zu betrachten. Die Philosophie, die Mathematik, die Astronomie, die Physik, kurz die Wissenschaft überhaupt ist der thatsächliche Beweis, weil das Product, dieser in Wahrheit unendlichen und göttlichen Thätigkeit. Dem Verstande widersprechen daher auch die religiösen Anthropomorphismen; er spricht sie Gott ab, verneint sie. Aber dieser anthropomorphismenfreie, rücksichtslose, affectlose Gott ist eben nichts Anderes, als das eigene gegenständliche Wesen des Verstandes.